

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 5, 6
MAI, JUNI 1991
43. JAHRGANG

Information



Frank Buchman (rechts) wird in den fünfziger Jahren oft im Ruhrgebiet empfangen: hier vor der Zeche Zollverein

demnächst auf deutsch:

Biographie Frank Buchmans

**Aktuelles aus
nah & fern**

Seiten 9-16

Seiten 2-8

«Viele intensive Gespräche,
die uns einander näherbrachten»



«Wenn der Mensch horcht,
spricht Gott;
wenn der Mensch gehorcht,
handelt Gott;
wenn Menschen anders werden,
ändern sich Völker.»

Frank N. D. Buchman (1878–1961)

Buchman-Biographie auf deutsch: Vorwort des Autors

In dieser Ausgabe:

FRANK BUCHMAN BIOGRAPHIE DEMNÄCHST AUF DEUTSCH

Vorwort des Autors zur deutschen Ausgabe

«Liebe Kristin»: Ein Brief über das Buch
an eine zwanzigjährige Studentin in Rostock

Leseproben

Autor, Verlag, Preis, Bestelladressen

Fotoseite zur Biographie

AKTUELLES AUS NAH UND FERN

Eine Reise nach Polen

Die bewegte Geschichte der Insel Bougainville

In Kürze: Vancouver, Brasilien, Ost–West

Québec: Gemeinden engagieren sich

Frauen Afrikas

Indien: Industriearbeiter und ihre Familien

Caux 1991: Sechste Osterarbeitswoche
und Programm
der Sommerkonferenzen

Seite:

2–8

2

3

4–7

7

8

9–16

9

10

12

13

14

15

16

Als Frank Buchman im Jahr 1961 starb, schrieb das *Bulletin* der Bundesregierung, dass sein Name «auch mit der deutsch-französischen Verständigung für immer verknüpft» bleibe. «Das sei Dr. Buchman unvergessen.» Während die Generation, die die schweren Zeiten nach dem Krieg noch direkt erlebt hat, der nächsten Platz macht, ändert sich die Sicht der Dinge. Was sich nie änderte, war Buchmans Vision für Deutschland und für seine wesentliche Rolle im Herzen von Europa. Und da Deutschland, die Schweiz, Österreich und das Südtirol alle in Buchmans Leben und Arbeit einen wichtigen Platz einnahmen, ist es natürlich, dass die erste nicht in englischer Sprache veröffentlichte Ausgabe dieser Buchman-Biographie auf deutsch herauskommt.

Ich habe vom Jahr 1932 an bis zu seinem Tod mit Frank Buchman zusammengearbeitet, ohne je – mit Ausnahme einer relativ kurzen Zeit in den dreissiger Jahren – zu seinen engeren Mitarbeitern zu gehören. Einmal, in den frühen Jahren unserer Bekanntschaft, sprach er den Gedanken aus, dass ich später seine Biographie schreiben würde. Ich weiss nicht, wie ernst er damals diesen Vorschlag meinte. Ich jedenfalls hatte nicht die Absicht, ihn weiter zu verfolgen. Zwanzig Jahre oder mehr nach seinem Tod schien doch falsch, dass keine volle Biographie geschrieben worden war... Nachdem ich mehrere Jahre lang gehofft hatte, dass jemand anderes dieses Projekt aufgreifen würde, entschloss ich mich, es selber zu versuchen.

Ich habe versucht, das Bild eines realen Menschen darzustellen. Ich habe, so gut ich es konnte, alles, was positiv und negativ über ihn gesagt wurde, untersucht. Meine Mitarbeiter und ich hatten Zugang zu seinem Privatarchiv, ebenso zu allen Archiven der Moralischen Aufrüstung in verschiedenen Ländern, wie auch zu einer Anzahl von unveröffentlichten Tagebüchern und Autobiographien. Wir haben die entsprechenden Dokumente im *Public Records Office* in London, in den Bibliotheken von *Lambeth Palace* und *Church House*, in der *Bodleian Library* in Oxford, der *Library of Congress* in Washington, dem *Document Center* in Berlin, dem *Bundesarchiv* in Koblenz und in mehreren nationalen und Universitätsbibliotheken konsultiert.

Ich werde nicht versuchen, allen, die mir durch direkte Mitarbeit oder durch positive Kritik geholfen haben, zu danken. Für diese Übersetzung und alles, was dazu gehört hat, die deutsche Ausgabe vorzubereiten, möchte ich zuerst Fulvia und Pierre Spoerri und ihren Mitarbeitern Frau Kristin Weber-Fahr, Herrn Schulz und Frau Elisabeth Kränzlein meinen besten Dank aussprechen...

Garth D. Lean

Liebe Kristin,

Mache ich es mir zu leicht, indem ich vorwiegend an Dich denke und alle anderen Leserinnen und Leser nur im Hinterkopf behalte? Nein, ich glaube, ich mache es mir gar nicht leicht mit dem Versuch, Dir, meinem Patenkind in Rostock, etwas von diesem Buch, **«DER VERGESSENE FAKTOR – VOM LEBEN UND WIRKEN FRANK BUCHMANS»**, von Garth Lean zu erzählen, das demnächst in Deutsch veröffentlicht wird.

Ich habe bei der Übersetzung mitgeholfen. Nicht gerade mit Begeisterung anfangs; ein Buch von 500 Seiten, ha pu! Und so mit dem inneren Vorbehalt: wer wird das schon lesen? Lohnt sich der Aufwand? Aber dann habe ich «ja» gesagt. Weil ich Frank Buchman gekannt habe und – ganz einfach – weil ich es ihm schuldig bin. Er und seine Freunde und seine Art, das Christentum zu leben, haben meinem Leben einen solchen Glanz, eine solche Freude, eine solche Hoffnung und Bestimmung gegeben, dass ich kein besseres Geschenk für Dich weiss, als Dir einen Funken dieser Hoffnung weiterzugeben.

Weisst Du, wir Deutschen waren nach dem Krieg den Amerikanern gegenüber sehr überheblich. Wir nahmen wohl Kaugummi und Schokolade der freundlichen Soldaten, aber als sie uns «umerziehen» und uns «Demokratie beibringen» wollten, haben wir nur gelacht. Wir, die nachdenklichen, klugen Deutschen, die am allermeisten unter Hitler und dem Nationalsozialismus gelitten hatten, sollten etwas von den Amerikanern lernen? Niemals. Sie kamen uns primitiv und oberflächlich vor.

Mit dieser Einstellung kam ich 1951 nach Ca. Wie Du heute, war ich damals 20 Jahre alt. Gerade nach dem Abitur. Sie sprachen dort vom Buch *Welt im Aufbau* – «Fürchterlich», dachte ich, «wie ein Kaugummi-Automat. Du wirfst den Groschen rein, unten kommt das Päckchen heraus, geänderte Menschen, gelöste Probleme, ganz nach Bedarf.»

Dabei hatte ich nicht den geringsten Grund zur Überheblichkeit (die sowieso nie die beste Ausgangsbasis ist, um etwas verstehen zu lernen). Denn mit diesen Vorbehalten im Herzen gelang es mir nie, eine Änderung zu bewirken – auch dort nicht, wo ich sie sehnlich herbeiwünschte.

Und dann der Amerikaner Frank Buchman, der Urheber des Ganzen? Obgleich ich ihn gekannt hatte, mit ihm gesprochen hatte, «Dynamik aus der Stille», das vorzügliche Buch von Theophil Spoerri, über ihn gelesen hatte, blieb er mir ein Rätsel.

Und nun dieses neue Buch über ihn. Solltest es wirklich das Rätsel lösen? Ich machte mich sehr skeptisch daran. Es war für alle Beteiligten eine Riesenarbeit. Zuerst einmal war es nur Kampf, mit den Seiten, den

Sätzen, den Formulierungen, den Informationen. Die Schreibmaschinen und Textverarbeiter liefen heiss. Wie konnte man so treffsicher, kurz und klug das in Deutsch wiedergeben, was der Autor vermitteln wollte?

Ich las Sätze von Garth Lean wieder und wieder. Sie fingen an zu klingen. So schmolz auch meine Überheblichkeit der englischen Sprache gegenüber, die für mich jenseits Shakespeare bis jetzt nur Business-Sprache gewesen, keine Kunst. Aber Garth Lean war es gelungen, eine sachliche umfassende Biographie und gleichzeitig ein Kunstwerk zu schaffen.

Zurück zu unserer Übersetzung: Unversehens merkte ich bei der Weiterarbeit, dass dies Buch genau das enthält, was ich bisher bei MRA-Publikationen oft vermisste. Es hatte keine Angst vor den Fehlern eines Menschen, vor seinen Schwächen, vor seinen Misserfolgen. Es zeigte ebenso nüchtern und klar, aber dennoch gütig auf, was Frank Buchman nicht gelungen war, wo er vielleicht schon von Jugend auf Dinge überbewertet hatte, Hoffnungen gehegt und sie auch ausgesprochen hatte, die kaum menschlich zu verwirklichen sind, wie etwa «die ganze Welt gottgeführt». Ich müsste die Stelle nachschlagen, aber vielleicht machst Du Dich ans Lesen und findest sie.

Gerade dies furchtlose Aufzeigen von Licht und Schatten macht das Buch überzeugend. Und mit zunehmendem Interesse begibt sich der Leser nun ohne innere Vorbehalte in den Nachvollzug dieses wahrhaft abenteuerlichen christlichen Lebens, in dem es sehr bald gleichzeitig um das



A. M. Nagib, erster Staatspräsident Ägyptens, im Gespräch mit Buchman

Schicksal einzelner Menschen und ganzer Völker geht. Man liest und liest und hört nicht mehr auf. Man lacht und weint, ist betroffen (aha, so hing das alles zusammen!) – und erschüttert von der Einfachheit dieses Mannes, der sich vor einem «Unberührbaren» in Indien tief verbeugte und einem weltgewandten Diplomaten eine direkte Herausforderung gab.

Wie kann ein Christ Muslimen helfen? Wie konnte 1955 Iraks damaliger Aussenminister mit den geistigen Einsichten von

Caux in der arabischen Liga Einigung bewirken? Wenn wir heute an die Herausforderung des Tages denken – wieder Irak, das Kurdenproblem, Israel, den Islam –, das Herz tut einem weh auf der Suche nach einer Antwort, und man fühlt sich Frank Buchman sehr nah.

Und Kristin: Frank Buchman hat auch überzeugten Kommunisten den Blick geweitet und ihnen zu einer Änderung ihrer Herzen verholfen. Ich glaube fest, dass dies auch heute noch möglich ist.

Aber nicht nur wegen der Welt um uns, auch für unser eigenes Herz ist dieses Buch eine Fundgrube. Wie wird man mit sich selbst fertig? Wie wird das Kreuz Christi lebendig im eigenen Leben? Was heisst für einen Christen: «...der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach?»

So, meine ich, sollte jeder dieses Buch lesen. Gründlich, Seite um Seite. Am besten mit dem Stift in der Hand. Und am Ende wird er nicht mehr der sein, der er vor der Lektüre dieses Buches war. Es gibt viele

«Es gibt viele Biographien, welche dieses Jahrhundert umfassen. Es gibt viele Beschreibungen von Reisen um die Welt. Und es gibt auch viele Schriften über die Nachfolge Christi heute. Aber die Kombination von diesen allen – in einem Buch, einem Leben –, das sollte man sich nicht entgehen lassen.»

Biographien, welche dieses Jahrhundert umfassen. Es gibt viele Beschreibungen von Reisen um die Welt. Und es gibt auch viele Schriften über Nachfolge Christi heute. Aber die Kombination von diesen allen – in einem Buch, einem Leben –, das sollte man sich nicht entgehen lassen.

Gerne erfähre ich Deine Ideen, wie man dieses Buch anderen Menschen zugänglich machen kann. Es müsste meiner Ansicht nach Verwendung im Geschichts- und Religionsunterricht in den Schulen finden, in der Erwachsenenbildung von Kirchen und Gewerkschaften, in Rotary Clubs, Rundfunk- und Fernsehsendungen und in spontanen Diskussionsgruppen und Leserkreisen.

Der Funke muss weiter zünden. Durch den «vergessenen Faktor», der das Leben Frank Buchmans geprägt hat, kann sich auch heute vieles in der Welt so verändern, dass Du und Deine Kinder einmal glücklich und ohne Angst in ihr Leben werdet.

Mit herzlichen Grüssen,

Deine Patentante Kristin

Kristin Weber-Fahr, 1931 in Fulda geboren, Hausfrau, Mutter, freie Journalistin; von 1982–1987 Chefredakteurin der «Christlichen Frau». Zwölf Jahre ehrenamtliche Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Fulda.

Der umstrittene Frank Buchman

Dies ist die Geschichte eines Mannes, der ausging, die Welt zu verändern. Das muss gleich zu Anfang gesagt werden, da Frank Buchman nur zu verstehen ist, wenn man sein Leben im Licht dieses Zieles betrachtet. Alles, was er als erwachsener Mensch unternahm, hatte damit zu tun, und kaum etwas, was er tat, liess sich seiner Ansicht nach davon trennen. Sein Ziel bestimmte, wo und wie er lebte, wie er Menschen und Situationen begegnete und was er Stunde um Stunde unternahm. Als Buchman 1961 im Alter von 83 starb, hätte kein normaler Mensch beim Betrachten der Weltsituation gesagt, er habe sein Ziel erreicht. Trotzdem hätte man auch schwerlich sein Leben als Misserfolg dargestellt. Denn einige erstaunliche Entwicklungen waren die Früchte seiner Initiative; andere kommen erst jetzt zutage. Mit Sicherheit lässt sich heute sagen, dass wenige dieser Entwicklungen eine Chance gehabt hätten, wenn Buchmans Lebensziel kleiner gewesen wäre.

Buchman war immer und ist es auch heute noch – eine umstrittene Persönlichkeit ...
... Die Gestapo verurteilte ihn von 1936 an in ihren Geheimberichten, und auch der Moskauer Rundfunk griff ihn regelmässig an ...

Buchman war von sieben Regierungen ausgezeichnet worden, unter anderen von Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland, Griechenland, Japan und den Philippinen für seinen Einfluss auf die Verbesserung der Beziehungen dieser Länder zu ihren Nachbarn ...

Als ich an den letzten Kapiteln dieses Buches arbeitete, wurde ich bei einem Empfang in Oxford dem damaligen Erzbischof von Wien, Franz Kardinal König, vorgestellt. «Durch seine Ideen bedeutete er einen Wendepunkt in der Geschichte der modernen Welt», sagte mir König... «Sein grosses Anliegen war zu zeigen, dass die Lehre von Jesus Christus nicht nur eine private Angelegenheit ist, sondern eine grosse Kraft darstellt, die die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen und politischen Ideen ändern kann, wenn die Änderung der Strukturen mit einer Änderung der Herzen Hand in Hand geht.» Eine solche Mannigfaltigkeit an Meinungen verlangte eine gründlichere Untersuchung als jene, die bisher erschienen waren ...

Auch für einige von denen, die oft mit ihm zusammengekommen waren, blieb er eine komplexe Persönlichkeit. Sir Arnold Lunn, Schriftsteller und Initiator der grossen Sla-

lom-Rennen, beschloss, nachdem er Buchman in verschiedenen Büchern kritisiert hatte, ... Caux zu besuchen, um Buchman und seine Arbeit aus der Nähe kennenzulernen. Während des darauffolgenden Jahrzehnts kam er praktisch jedes Jahr dorthin. Und doch blieb Buchman ein Rätsel für ihn. «Soweit ich sehen kann, hat er kein Charisma», sagte Lunn. «Er sieht weder gut aus, noch ist er ein grosser Redner. Er hat nie ein Buch geschrieben und leitet sogar selten eine Versammlung. Und doch kommen Staatsmänner und grosse Intellektuelle aus aller Welt zu ihm, um ihn zu konsultieren, und eine grosse Zahl von intelligenten Menschen... haben vierzig Jahre lang ohne Einkommen mit ihm gearbeitet, während sie eine eigene Karriere hätten verfolgen können. Warum?» In dem Tat, warum?

G.K. Chesterton sagte einmal, es sei gut, dass das Objekt einer Biographie rätselhafte Aspekte enthalte, denn dadurch würden «zwei Dinge gewährleistet – eine demütige Einstellung im Biographen und etwas Geheimnisvolles in der Biographie». Dieses Buch hat zum Ziel, ein lebendiges Bild eines wohlbekannten, doch weitgehend ungenannten Menschen zu vermitteln.

LESEPROBE AUS KAPITEL 2

Ein Kleinstadtjunge

... Sein Vater war nicht davon abzubringen, dass Muhlenberg, nur eine Meile von zu Hause gelegen, das einzig passende College sei. Die Studenten dort trugen schwarze Anzüge und Krawatten. Theologie, Deutsch und Griechisch standen an oberster Stelle auf dem Stundenplan. Von jenen, die den Predigerstand anstrebten, wurde erwartet, dass sie in der Sonntagschule unterrichteten und Kranke besuchten. So lehrte Buchman sonntags in einer städtischen Mission und machte Kranken- und Waisenhausbesuche. Sonst aber benahm er sich kaum so seriös, wie es von ihm erwartet wurde.

Zunächst einmal nahm er Malstunden. Dann besuchte er Mrs. Chapmans Tanzstudio in der Hamilton Strasse. Im Winter wurden Schlittenpartien zu abgelegenen Dörfern wie nach Nazareth organisiert. «Dort tanzten wir die ganze Nacht durch», erinnerte sich Buchman. «Am frühen Morgen fuhren wir im Schlitten die vierzehn Meilen wieder zurück.» Als er in späteren Jahren einmal in Allentown war, zeigte er auf das Verbindungshaus der Alpha-Tau-Omega-Studenten, wo er einmal zwölf



Das Geburtshaus Buchmans in Pennsburg, Pennsylvania, in dem das Geschäft seines Vaters untergebracht war

Mädchen zum selben Tanzabend eingeladen hatte. «Ich konnte doch keine von ihnen enttäuschen!»

Der Tradition der Zeit und der Stadt entsprechend war Frank Buchmans Mutter immer bereit, auch in kurzer Zeit, Besucher zu bewirten. «Frank lud gerne Freunde ein», erinnert sich ein Nachbar, «genau wie seine Mutter.» ... Auf den stets etwas steif wirkenden Porträts jener Zeit erkennt man deutlich eine streng und kühl dreinblickende Frau. Ein Schotte, der sie im ho-

hen Alter kennenlernte, sagt, sie habe auf ihn gewirkt wie ein hoch aufgetakeltes Schiff. «Sie war gross, mit einem Gesicht voller Falten. Wenn sie aber lächelte, sah sie plötzlich aus wie eine Sonnenblume», fügt er hinzu ... Hingegen wirkt Buchman senior auf Bildern eher unentschlossen. «Aber», so sagte ein Freund, «er war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der alles für seinen Sohn einsetzte. Freunden gegenüber, die in Schwierigkeiten gerieten, zeigte er sich grosszügig. Die vielen Jahre im

Lebenswerk am Ende?

...Sofort nach seiner Rückkehr aus Europa hatte er mit einer Gruppe von Geschäftsleuten den Plan besprochen, ein Hospiz nach europäischem Muster zu schaffen. Doch die Nöte waren der Planung immer einen Schritt voraus. In einer kalten Winternacht klopfte jemand an Buchmans Tür. Es war ein junger Hausangestellter. Seine Arbeitgeber, die in einer der grossen Villen der Umgebung wohnten, hatten ihn wegen eines kleinen Vergehens weggejagt. Buchman nahm ihn auf und besorgte ihm einen neuen Job.

Ein Freund machte Buchman auf einen weiteren jungen Mann aufmerksam, den er in der Tuberkulosen-Abteilung eines Heims für Arme und Geisteskranke gesehen hatte. Sein Vater war kurz zuvor an Delirium tremens gestorben, und seine Mutter, die viele Jahre lang Köchin des Gouverneurs von Pennsylvania gewesen war, kam von ihrer Sucht nach Laudanum, einer Opiumtinktur, nicht los. Mary Hemphill und ihre zwei Jungen lebten in einer Mansardenwohnung vom Typ «Leere Bodenkammer» in einem der übelsten Viertel von Philadelphia. Sie ernährten sich von dem, was sie in Mülltonnen fanden. Buchman fand die Frau bei seinem Besuch über den Waschtrog gebeugt. Sie war eine Frau ganz ohne Hoffnung. Da er eine Köchin brauchte, lud er sie ein, mit ihren Jungen zusammen zu ihm zu kommen.

Nach dem Zusammentreffen mit dieser Familie entschloss er sich, das Trinken von Alkohol aufzugeben. Sobald Mary auch nur einen Tropfen anrührte, fiel sie wieder in ihre alte Sucht zurück. So war es für ihn eine selbstverständliche Entscheidung – ein wirkliches Opfer aber für jemanden

Holzgewerbe und hinter der Bartheke hatten ihm Scharfsinn und ein Verständnis für menschliche Schwächen vermittelt. Buchman sagte später oft, dass, wer anderen Menschen helfen wolle, die Eigenschaften eines guten Barmanns brauche: Sympathie für andere, Einfühlungsvermögen, die Bereitschaft zuzuhören und Intuition. Von seinem Vater habe er das Verständnis für Menschen gelernt, von seiner Mutter persönliche Zurückhaltung und Ordnungssinn wie auch die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden.

Während seiner Studienzeit am Muhlenberg College wurde Buchman von einer Miss Florence Thayer, deren Vater Direktor von fünf Glanzseidenfabriken war..., auf Rhode Island eingeladen. Vom Glanz des Thayerschen Hauses schien er geblendet. Das gesellschaftliche Leben hielt ihn gefangen. Er begleitete Miss Thayer zu Bällen und wurde von ihren Freunden zu Kartenspielen eingeladen.

Offensichtlich betrachtete der junge Frank Florence Thayer als seine mögliche Verlobte...



«Upper Perikomen Creek», 1 km von Pennsylvania entfernt, wo Buchman als Junge gerne fischen ging

von seiner Herkunft und Erziehung – ebenfalls keinen Alkohol mehr zu trinken. Von dieser Entscheidung ging Buchman auch nie wieder ab.

«Der Sinn dieser Arbeit war die Gemeinschaft in einem eher anspruchslosen Raum. Arbeiter oder Hausangestellte konnten hier ganz zwanglos zusammenkommen. Es war im wahrsten Sinne des Wortes «Hauskirche», erzählte Buchman später... «Mit ihnen teilte ich alles, was ich hatte, und lernte die grosse Wahrheit, dass da, wo Gott führt, Er auch wirklich sorgt.» Mehr und mehr trug sich die Arbeit durch Spenden; Geldscheine wurden durch den Briefkastenschlitz geschoben und Körbe mit Nahrungsmitteln heimlich vor die Haustür gestellt...

...Im Frühjahr 1906 gründete Buchman deshalb ein «Settlement» (Jugendheim) in einem der schlimmsten Viertel der Innenstadt von Philadelphia... Bald strömten die Kinder zusammen: Polen, Italiener und Türken ebenso wie Deutsche und Skandinavier – aus jüdischen, katholischen und protestantischen Familien. Die Lokalzeitung aus Buchmans Heimatstadt schrieb: «Das Settlement-Haus ist überfüllt mit Strassenkindern, die hier ein warmes, glückliches Zuhause finden. Die Jungen lernen schreineren, die Mädchen nähen, kochen und andere Hausarbeiten.» Als Buchman von einem befreundeten Geschäftsmann gefragt wurde, was er für diese jungen Menschen tue, antwortete er ihm: «Ich versuche ihnen nur zu zeigen, wie sie ihr Leben gestalten können.» ... Buchman lernte auch, wie man das Vertrauen einzelner Menschen gewinnt...

Es war nicht weiter erstaunlich, dass der Finanzhaushalt des Hospiz' nicht ausgeglichen blieb und dass sich die Beziehungen zwischen Buchman und dem Vorstand dauernd verschlechterten. Am 3. Mai 1906 wurde eine Sonderkommission ernannt, um «Wege zu finden, die Ausgaben zu reduzieren und das Überleben des Hospiz' zu sichern». Eine Wirtschaftlerin wurde eingesetzt. Die Kommission bestimmte ebenfalls, dass durch den Einkauf in billigeren Geschäften sofort Einsparungen gemacht werden sollten... Am gleichen

Ein Nachmittag in Keswick

Immer noch – trotz äusserlicher Fröhlichkeit – war er innerlich vor Bitterkeit krank. Im Juli war er in England... Buchman überspielte seinen Kummer, indem er eifrig alle Versammlungen besuchte und Wanderungen durch die Seenlandschaft um Keswick unternahm.

Während eines solchen ausgedehnten Spaziergangs betrat er – einem Einfall folgend – eine kleine steinerne Kapelle. Es war Sonntag. Eine Frau hielt eine Andacht, nur siebzehn Leute waren anwesend. Sie war die Erweckungspredigerin Jessie Penn-Lewis und sprach über das Kreuz Christi. Nun war dies wirklich kein neues Thema für Buchman. In Mount Airy hatte er ausführliche Vorlesungen darüber gehört. Er hatte selbst darüber geschrieben, Examensfragen beantwortet, ja, er hatte darüber gepredigt. Doch diese Frau sprach so bewegend, so überzeugend vom Kreuz, dass es zum ersten Mal für Buchman zur lebendigen und lebenspendenden Wirklichkeit wurde.

... «Und ich wusste, dass ich Ihn verwundet hatte. Dass es eine grosse Ferne gab zwischen Ihm und mir. Ich wusste, es war meine Sünde, meine Verbitterung, die mich von Ihm trennte.»

«Ich dachte an jene sechs Männer in Philadelphia, die mich – meiner Auffassung nach – ungerecht behandelt hatten. Wahrscheinlich hatten sie das getan, aber ich war so fixiert auf den Gedanken an ihr Unrecht, dass ich zum siebten Mann gewor-

Abend reichte Buchman seinen Rücktritt ein. Dieser wurde am 24. Oktober angenommen...

Buchman hatte sich mit Leib und Seele im Hospiz eingesetzt – jetzt waren all seine Erwartungen zusammengebrochen. Sein Rücktritt entsprach praktisch einer Entlassung, und zwar durch Männer, die ihn erniedrigt und seine Ziele nie wirklich verstanden hatten. Seine Welt lag in Trümmern, er war aus seiner eigenen Schöpfung verbannt worden. In den darauffolgenden Tagen vergegenwärtigte er sich immer wieder die entscheidenden Stunden der Auseinandersetzung mit dem Vorstand. Es blieb ihm nichts als ein bitterer Hass auf diese Männer. Das Resultat der langen Monate unablässiger Arbeit sowie des Aufruhrs in seinem Geist war, dass Buchman krank wurde. Ein Arzt in Philadelphia stellte völlige Erschöpfung fest und empfahl einen langen Urlaub... Und so schiffte sich Buchman am 29. Januar 1908 in Richtung Europa ein.

den war, der Unrecht tat. Trotz meiner richtigen Überzeugung tat ich Unrecht, denn ich hielt die Verbitterung in mir fest. Ich hatte meine Überzeugung durchsetzen wollen, und nun waren all meine Gefühle verletzt.»

«Ich begann mich zu sehen, wie Gott mich sah. Das war ein völlig anderes Bild, als ich es normalerweise von mir selbst hatte. Ich weiss nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Ich kann Ihnen nur erzählen, dass ich das sass und es mir wie Schuppen von den Augen fiel, und ich plötzlich erkannte, wie meine Sünde, mein Stolz, meine Selbstsucht und mein böser Wille mich von Gott, von Jesus Christus abgeschnitten hatten. Ich tat eine christliche Arbeit, ich hatte mein Leben jenen armen Jungen verschrieben, und viele Leute mögen gesagt haben: «Wie wunderbar!» – aber ich trug nicht den Sieg davon, denn ich hatte die Verbindung zu Gott verloren. Meine Arbeit war zu meinem Idol geworden.»

«Ich brauchte keine andere Stimme als die Stimme jenes Mannes da am Kreuz. Mir gingen die Worte durch den Sinn: «Dies hast Du für mich getan, was habe ich für Dich getan, mein gekreuzigter Herr?»... Wie Grabsteine ragten meine Ressentiments gegen jene Männer aus meinem Herzen heraus. Ich bat Gott, mich zu ändern, und er sagte mir, ich solle meine Be-

ziehung zu jenen Männern in Ordnung bringen.»

«Dieser schlichte Auftrag erzeugte in mir eine starke Erschütterung. Es war, als ob



In Zürich (1950) vor dem Haus des Reformators Huldreich Zwingli. (Zwinglis Nachfolger [1531] als Zürcher Theologieprofessor, Thomas Bibliander, ist der bekannteste Namensträger unter Buchmans Schweizer Vorfahren)

ein Lebensstrom in mich hineingegossen würde. Hinterher hatte ich das schwindelerregende Gefühl eines grossen geistigen Erwachens. Es gab nicht mehr die Gespaltenheiten zwischen Kalkulation und Argument, zwischen Bedrücktheit und Hilflosigkeit...»

Als Buchman die Kapelle verliess, dachte er nicht so sehr daran, denen zu vergeben, die er gehasst hatte, sondern vielmehr, diese um Vergebung zu bitten für die Art, wie er sich ihnen gegenüber verhalten hatte. Kaum in sein Zimmer zurückgekehrt, setzte er sich hin und schrieb sechs Briefe, an jedes Vorstandsmitglied einzeln. Einer jener Briefe, an Dr. Ohl, datiert vom 27. Juli 1928, ist im Archiv von Mount Airy erhalten geblieben.

Am gleichen Tag erzählte Buchman beim Tee, was ihm geschehen war. Unter den Zuhörern sass ein Student aus Cambridge. «Ich möchte mit Ihnen reden», sagte dieser zu Buchman. Sie wanderten um den Derwentwater-See, und ehe sie heimgingen, hatte der junge Mann ein ähnlich befreiendes geistiges Erlebnis gemacht wie Buchman selbst. «Das war der erste Mensch, dem ich die zentrale Erfahrung des Christentums nahebringen konnte», sagte Buchman dazu. Von dem Tag an begann er, Menschen zu helfen, nicht als Belehrender, sondern aus der Realität eigener Erfahrung, dass er selbst auch ein Sünder war und dass ihm vergeben worden war.

LESEPROBE AUS KAPITEL 20

Das Gestapo-Verbot

Buchman reiste im August zu den Olympischen Spielen nach Berlin...

Durch Zufall tauchte sechszwanzig Jahre später ein unabhängiger Zeuge auf... Ein dänischer Journalist in Berlin, Jakob Kronika, schrieb in der von ihm damals herausgegebenen Zeitung, *Flensborg Avis*: «Während der Hitler-Jahre wohnte Frank Buchman, der Gründer der Moralischen Aufrüstung (früher Oxfordgruppe), im Hotel Esplanade in Berlin. Eines Tages assen wir zusammen zu Mittag. Am gleichen Nachmittag sollte er SS-Führer Himmler sprechen, der Dr. Buchman eingeladen hatte, ihn zu besuchen.»

«Das Gespräch war natürlich ein Fiasko. Himmler war nicht imstande, wie er gewollt hatte, den «absoluten Gehorsam» der MRA-Leute Gott gegenüber für seine eigenen Zwecke zu gebrauchen, um aus ihnen willige Sklaven der SS und der Nazis zu machen.»

«Frank Buchman wirkte sehr besorgt, als wir über die Entwicklungen in Deutschland unter Hitler sprachen, denn er hatte eine tiefe Zuneigung zu diesem Land und seinen Menschen.»

«Er sagte während der Mahlzeit im «Esplanade»: «Deutschland ist unter die Herrschaft einer furchtbaren dämonischen Kraft geraten. Eine Gegenaktion ist dringend notwendig... Wir müssen Gott bitten, uns die Führung und Kraft zu geben,

um eine antidämonische Gegenaktion unter dem Zeichen des Kreuzes Christi in den Nachbarländern Deutschlands, besonders in den kleineren dieser Nationen, zu lancieren.» Aber der Hitlersche Dämonismus sollte sich bis zum Ende austoben. Weder Frank Buchman noch irgend jemand anderes konnte dies verhindern.»

Weniger als drei Monate nach dem Gespräch mit Himmler gab das Sicherheitshauptamt im Namen des Reichsführers-SS das erste offizielle Dokument heraus, das feststellte: «Für den Nationalsozialismus ist sie (die Gruppenbewegung) daher ein neuer und gefährlicher Gegner.» Ein Teil des Dokuments enthielt «Anweisungen für die nachrichtendienstliche Tätigkeit»: «Die Arbeit, die Tendenz und der Einfluss der Oxfordbewegung erfordern genaueste Beobachtung.» Daher müssten jede Tagung besucht, jede Gruppe infiltriert und besonders «die Produktion des «Leopold Klotz-Verlages» in Gotha (der viele Oxfordgruppen-Bücher und Broschüren veröffentlicht hatte) genau beobachtet und evtl. durch Unterbringung eines V-Mannes die Empfänger des Schrifttums dieses Verlages festgestellt» werden. Es sollte auch überprüft werden, «welche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit der Oxfordbewegung sympathisieren».

Buchman trat am 19. August seine Heimreise nach Amerika an.

LESEPROBE AUS KAPITEL 8

Erste Grundsätze

Selbstverständlich gab es auch Menschen, denen er einfach nicht sympathisch war. «Zum Glück können wir unterschiedlicher Meinung sein, ohne unausstehlich zu werden», sagte er einmal. Er schrieb Sam Shoemaker: «Ja, ich mache Fehler wie andere Menschen auch, und ich möchte Dich bitten, mir immer offen zu sagen, wenn Dir etwas nicht gefällt.»

... Manchmal deckten sich allerdings echte Meinungsunterschiede und aktive Opposition. Übersah er diese Tatsache, so empfand er den Widerstand, der ihm und seiner Botschaft entgegentrat, als Widerstand gegen die Wahrheit selbst. Aber mit der Erfahrung kam auch ein neues Verständnis für die Ursachen des Widerstandes. Er merkte, dass sich boshafte Schärfe oder sogar Hass einschlichen, wenn die Opposition von Menschen oder von Gruppen ausging, die sich durch seine Botschaft in ihrer Lebensweise und in ihren Institutionen bedroht fühlten.

Dass Buchman eine solche Opposition herausforderte, war nicht an sich Beweis für die Gültigkeit seiner Thesen. Hätte er

«Ich hatte schon immer die Menschen gern»

Buchman bat diese Journalistin, sich um eine auffallend hübsche schwedische Blondine zu kümmern. Die junge Frau war überall gewesen und hatte alles im Leben ausprobiert. Sie hatte sich jedoch in Caux dramatisch geändert, als sie Buchman dort begegnet war. «Sie war sehr echt», erzählt die Journalistin. «Darum hatte sie nie Angst vor Frank, und es machte ihm Freude, sich mit diesem sehr echten und sehr hübschen Mädchen zu unterhalten. Ein wirkliches Wunder geschah. Der äussere Glanz wurde durch das innere Licht ersetzt. Sie begann Menschen zu helfen. Sie machte sich mit typisch schwedischer Energie an die Arbeit – wie ein goldener Blitz fuhr sie durch Caux, ein wunderbares Geschenk Gottes, vor dem alle Heuchelei und Verstellung verschwand.

Dann brach sie eines Tages zusammen. Sie weinte und wollte Frank wiedersehen. Wir wurden beide bei ihm eingeladen. Dort

sagte sie, inmitten Tee und Teetassen: «Frank, ich bin leer. Ich habe nichts mehr zu geben», und sie brach in Tränen aus.

«Hast du gesagt, du seiest leer?» fragte Frank.

«Ja.»

«Und nichts mehr zu geben?»

«Nein, Frank.»

«Wunderbar», sagte Frank – und gab ihr ein Taschentuch, damit sie sich die Tränen trocken konnte.

Sie starrte ihn erstaunt mit ihren grossen, blauen Augen an.

Dann sagte er: «So ist es, so sollte es sein. Nichts bringe ich in meinen Händen, ich klammere mich nur noch an Dein Kreuz...» und er sagte den ganzen Vers des alten Kirchenliedes auf. «Siehst du, du gibst alles, dann kommt Jesus und tut alles für dich. Jesus hat es getan, und Jesus wird es weiter tun.»

Sie setzte sich in ihrem Stuhl auf und sagte: «Wie wunderbar.»

Auch blind kämpft er weiter

Buchman fand es nun zunehmend schwieriger, unterwegs zu sein. Er wurde gewöhnlich in einem Rollstuhl geschoben, seine Kräfte waren begrenzt, und sein Augenlicht liess merklich nach. Im Wartezimmer eines Augenarztes in Tucson sass er aufmerksam da und testete sein Sehvermögen an dem diffusen Licht, das aus dem schwach erleuchteten Behandlungsraum und der Schreibtischlampe des Arztes kam. Er hatte dem Arzt ein Buch mitgebracht, in das er bereits eine Widmung geschrieben hatte: «Dr. Sherwood Burr, der mir half, wieder zu sehen.»

Als Dr. Burr ihn untersuchte, fragte er: «Was sehen Sie auf der Leinwand?» «Nichts.» Nach einer Pause: «Ich kann nur einen Lichtfleck erkennen.»

Auf der Leinwand stand ein riesengrosses «E». Eine Linse ermöglichte es Buchman, das «E» zu erkennen. Aber nichts konnte ihm mehr helfen, kleine Zeichen zu sehen, obgleich der Arzt geduldig alles mit ihm ausprobierte und Buchman sich konzentrierte und anstrengte.

aber den scharfen Wind der Verfolgung nicht zu spüren bekommen, hätte das bedeutet, dass er die revolutionäre Qualität des grossen christlichen Erbes nicht in Taten umgesetzt hätte. Auseinandersetzungen machten ihm keine Freude, aber er begrüsst die Prüfung, die sie darstellten. «Verfolgung ist das Feuer, das Propheten schmiedet – und Aussteiger ausscheidet», sagte er einmal, rückblickend...

«Seit wann können Sie nicht mehr lesen?» «Seit etwa einem Jahr.» Dr. Burr setzte sich auf und schaute Buchman an. «Doktor», sagte er langsam, «es tut mir leid, aber es gibt keine Möglichkeit, Ihr Augenlicht zu verbessern.»

«Sie meinen, es gibt keine Hoffnung. So bin ich auf dem Weg zur totalen Erblindung.»

«Das wäre eine vernünftige Art, die Dinge zu betrachten», sagte Burr, «aber Sie werden weiter sehen wie bisher, solange sie es nötig haben. Und nur Gott weiss, wie lange das ist. Aber er spricht ja nicht mit uns.»

«Das stimmt», sagte Buchman mit einem Lächeln. «Nur Gott weiss es, und er sagt es uns nicht. Aber wir müssen ihn so weit bringen, dass er zu uns spricht.» Dann überreichte er Dr. Burr das Buch mit seiner Widmung.

In der gleichen heiteren und gewissen Stimmung sammelte er seine Mannschaft von 150 Personen, die mit ihm nach Europa reisen sollten – diese Reise sollte zu seiner letzten Reise werden.

Beim Verlassen des Hauses in Tucson am 1. April sagte er: «Wir brauchen etwas Neues, etwas ganz Neues. Möge Gottes Gnade auf uns ruhen und uns helfen, uns immer wieder zu ändern – immer wieder neu zu werden. Wir werden in Bereiche vorstossen, in denen wir noch nie gearbeitet haben.

Alles muss anders werden. Unsere Nationen müssen anders werden. ... Wir haben schon etwas getan, aber wir müssen noch viel mehr tun.»

Garth Lean

Der vergessene Faktor –

Vom Leben und Wirken
Frank Buchmans

Erscheint im Brendow Verlag, Moers.

Pappband, 500 Seiten, ISBN 3-87067-443-1, Bestell-Nr. 78025, DM 34.–/Fr. 32.80

Wer war Frank Buchman (1878–1961)?

Die Zeit nannte ihn «einen grossen Organisator und gläubigen Menschen in ängstlicher Zeit».

Die *Frankfurter Allgemeine* schrieb: «Dieser schmächtige, fast asketisch wirkende Mann, der ohne hinreissende rednerische Begabung dennoch faszinierend auf seine Hörer wirkt, ist nach und nach zu einem Gewissen der Welt geworden.»

Veröffentlichung im Herbst 1991 zur Frankfurter Buchmesse

Bestellungen:

Deutschland: MRA Bücherdienst,
H. Eggemann, Uhlandstr. 20,
4390 Gladbeck

Schweiz: Caux Verlag, Postfach 4419,
6002 Luzern

Der Autor



Der Brite Garth D. Lean studierte Rechtswissenschaften in Oxford. Er ist verheiratet und hat einen Sohn, eine Tochter und zwei Enkel. Seine journalistische Tätigkeit umfasst u. a. 10 Jahre als Kolumnist beim britischen Magazin TIME & TIDE. Er ist Autor mehrerer geschichtsbiographischer Bücher über britische Reformer wie John Wesley und William Wilberforce. Weitere Werke schrieb er als Ko-Autor mit Sir Arnold Lunn und Sydney Cook. Die erste Auflage der Originalausgabe 'Frank Buchman: a life' erschien 1985 bei Constable & Co. London. Sein neuester Titel «Cast out your nets» erschien 1990.



Frank Buchman (links) traf mehrmals mit Mahatma Gandhi (im weissen Khadituch) zusammen

«Frank lud gerne Freunde ein», erzählt schon ein Freund aus Buchmans Jugendzeit. Hier beim Rundgang durch die Küche des Konferenzentrums in Caux



Buchman mit den Schauspielern nach einer Aufführung des Musicals «Jotham Valley»



1950 schrieb Robert Schuman (l. im Bild) im Vorwort für die französische Ausgabe der Reden Frank Buchmans:

«Was wir heute brauchen und was neu ist, das ist eine Schule, in der man voneinander lernt, wie man sich seinen Mitmenschen gegenüber verhält, in der die christlichen Prinzipien in den menschlichen Beziehungen angewandt und verwirklicht und so Vorurteile und Feindseligkeiten zwischen Klassen, Rassen und Nationen überwunden werden...»

Es geht nicht um eine Änderung des politischen Kurses, sondern um die Änderung von Menschen. Die Demokratie und ihre Freiheit steht und fällt mit der Qualität der Menschen, die in ihrem Namen sprechen. Dr. Buchman... hat dem Materialismus und dem Individualismus den Krieg erklärt, denn sie sind die Ursachen unserer selbstsüchtigen Spaltungen und sozialen Ungerechtigkeiten»

Eine Reise nach Polen

Es sind erst wenige Tage her, da wurden die Grenzen geöffnet für den visafreien Verkehr von Polen nach Deutschland und in andere europäische Länder.

Ein Ereignis neben vielen anderen und doch von grosser Bedeutung für die Beziehungen zwischen den Völkern Europas – aber ganz besonders zwischen Polen und Deutschen. Es gibt noch vieles auf beiden Seiten, was der Klärung und letztlich der Heilung bedarf. Die Krawalle an der Grenze in Frankfurt/Oder haben das wieder deutlich ins Bewusstsein gerufen. Aber es gibt auch gute Nachrichten dieselbe Stadt betreffend. Dort soll in Kürze eine Europäische Universität eröffnet werden, und dieser Plan hat in Polen ein ausserordentlich positives Echo ausgelöst.

«Heisse Eisen anpacken»

Meine Frau und ich sind seit langem bemüht, das Verhältnis zu unseren unmittelbaren Nachbarn im Osten zu verbessern. Dafür haben wir unsere Gründe: Ich marschierte 1939 mit dem Reichsarbeitsdienst in Polen ein und war in Bromberg beim Aufbau der zerstörten Weichselbrücke eingesetzt. Meine Frau lebte jahrelang in Schneidemühl, das heute den Namen Pila trägt. Inzwischen kennen wir eine ganze Reihe polnischer Freunde, beherbergen sie bei uns oder sind bei ihnen zu Gast. Wenn wir miteinander reden, scheuen wir uns nicht davor, «heisse Eisen» anzupacken. Denn nur wenn wir aussprechen, was uns zutiefst bewegt, machen wir den Weg frei zu einer verbindlichen Freundschaft.

Jaroslaw, 2. Konferenz, 21.–23.3.91, «Wie sind die Friedensstifter»

Im letzten Sommer nahmen wir zum ersten Mal an einer Konferenz der Moralischen Aufrüstung in Jaroslaw (Galizien) teil. Als wir in diesem Frühjahr wieder eine Einladung erhielten, gab es kein langes Zögern, wir fuhren hin.

Die Züge zwischen Deutschland und Polen waren nicht wie im letzten Jahr überfüllt, sondern es waren die Bahnen vom Osten nach Polen voller Ukrainer und Rumänen mit Unmengen von Gepäckstücken. Die Lebensumstände in Polen, so schwierig sie uns noch vorkommen mögen, gewinnen für diese Völker an Anziehungskraft. Die polnische Währung ist international konvertierbar. Überall sieht man kleine Wechselstuben – ganz legal – wo die Kurse auf Tafeln angezeigt sind. An die Preisschilder in den Schaufenstern mit den vielen Nullen kann man sich in der kurzen Zeit schwer gewöhnen, aber wir sind ja nicht zum Kaufen gekommen. Wir wollen die Freundschaft vertiefen, die im vorigen Sommer zwischen einigen Polen und uns entstanden ist.

Schon am Bahnhof gibt es ein Hinweisschild auf die Konferenz. Sie findet in einem Kinosaal in der Hauptstrasse statt. Aber zunächst – einen Tag vor Beginn – begeben wir uns ins Kloster der Benediktinerinnen. Das Gelände, das im vorigen Jahr noch sehr wild bewachsen war, war kaum wiederzuerkennen. Die Einfassungen der Beete waren mit Farbe geweißt. Aus der Erde recken sich die Blätter der von den Holländern gestifteten Tulpen dem Licht entgegen – vierhundert an der Zahl. Jetzt werden sie bereits blühen. Die Gedenkstätte an der äusseren Mauer, wo während des Krieges viele Menschen erschossen worden sind, ist von allem Unkraut gereinigt und würdevoll hergerichtet. Im Zentrum, dem ehemaligen Schulgebäude, sind einige Teilnehmer untergebracht, sie schlafen dort ganz spartanisch. Gegessen wird im Speisesaal, der mit seinen hellen Holzmöbeln einladend wirkt. Wir selbst sind mit anderen in einem einfachen Jugendgästehaus untergebracht.

Das Tempo der Umstellung

Wir versuchen die Situation in Polen mit den Augen unserer polnischen Freunde zu

sehen, können aber nicht umhin, sie ständig mit der Lage in den neuen deutschen Bundesländern zu vergleichen. Beide Gebiete befinden sich im Wandel von der Kommando- zur Marktwirtschaft. Sorgen macht den Polen die hohe Auslandsverschuldung und die Arbeitslosigkeit. Ungeduld mit dem Tempo der Umstellung ist, hier wie dort, spürbar. Ganze Branchen, wie zum Beispiel die Textilindustrie in Lodz, die den sowjetischen Absatzmarkt verloren hat, brechen zusammen. Ebenso geht es den Bauern, die in Russland nichts mehr verkaufen können. Riesige Demonstrationen vor dem Rathaus in Lodz und Strassensperren durch die Bauern, das sind Schlagzeilen in den Zeitungen, ebenso politische Uneinigkeit sowie Spannung zwischen katholischen Ukrainern und Polen. In diesem Gebiet soll nun über das «Friedenstiften» gesprochen werden. Junge Mädchen sangen und sprachen zu Beginn die Bergpredigt, aus der das Thema der Konferenz entnommen war.

Zuerst vorsichtig...

«Wir Polen sprechen nicht gern öffentlich über persönliche Dinge», hatte man uns gesagt, und so begann die Tagung erst mit Beiträgen der Gäste.

Dr. Franz Vock, ein Politikwissenschaftler aus Österreich, unterbreitete die Thesen seiner Doktorarbeit über «Politik und Moral», in der er anhand dreier historischer Versöhnungsprozesse, nämlich zwischen Deutschland/Frankreich, Deutschland/Dänemark und Südtirol/Italien, Gemeinsamkeiten und entscheidende Faktoren herausarbeitete, besonders die innere Wandlung und dadurch veränderte Haltung bei beteiligten Persönlichkeiten, die einen Neuanfang ermöglichten.

Persönliche Erlebnisse eines Franzosen, eines Dänen und eines Deutschen verdeutlichten das Gesagte. Besonders tief jedoch beeindruckte die Polen der Beitrag von Frau Rosi Haver, deren Familie seit dem ▶



Fortsetzung, Polen

13. Jahrhundert in Schlesien ansässig gewesen war, und die sich mit ganzem Herzen für die Aussöhnung zwischen beiden Völkern einsetzt. Ihre Worte wurden mit grossem Beifall aufgenommen und im Fernsehen gesendet.

... dann offen und spontan

Was tat es, dass die Simultanübersetzung zusammenbrach und die beste Dolmetscherin ihre Stimme verloren hatte? Einige ausgezeichnete junge Übersetzer für Englisch, Deutsch und Russisch waren zur Stelle und gaben alles von der Bühne aus wieder. Darunter Renata Grzybacz, eine Studentin aus Krakow, die am Studienkurs in Panchgani (Indien) teilgenommen hatte. Sie berichtete, wie die Begegnung mit Elend und Vielfalt des Lebens dort ihre Sichtweise verändert hatte. Später kam ein polnischer Beitrag nach dem anderen – oft auch sehr persönlich.

«Oft zeigte sich Wandlung»

Es war ersichtlich, wie tief die Redner unter dem Ende der Solidarität litten, die vorher alle Kräfte zusammengehalten hatte, und sie beklagten die Uneinigkeit. Oft zeigte sich Wandlung: Ein Bauer verurteilte die deutschen Lieferungen an Russland, die ihnen den Absatz von Fleisch verdorben hätten. Später umarmte er mich und sagte, er hätte mich nicht verletzen wollen. Am nächsten Tag ging er noch einmal auf die Bühne und bekannte, er habe nicht genug für Polen getan.

Ein hoher Polizeibeamter aus Lodz berichtete, wie er als Armeemoffizier am Einmarsch in die Tschechoslowakei 1968 teilgenommen hatte und dort mit Entsetzen feststellen musste, dass die Bevölkerung keineswegs um Hilfe gebeten hatte, wie ihnen gesagt worden war. Das öffnete ihm die Augen. In Caux fand er all das, was er innerlich schon immer empfunden hatte, in Realität und versuchte es seinerseits zu verwirklichen.

Es wäre so viel mehr zu berichten:

- über die Studentin, die aufgrund eines Zeitungsberichtes angereist war, um teilzunehmen;
- über die Wienerin, die in ihrer Gemeinde eine Raststation für die nach Caux durchreisenden Polen eingerichtet hat, und der Bekannte sagten: «Wie kommt das? Deine Polen sind ja ganz anders!»
- über die Gruppe junger Polinnen, die ihre mitreissenden Lieder vortrugen und in kurzer Zeit mit einem ägyptischen Musikprofessor ein altägyptisches Volkslied lernten und zusammen vortrugen;
- über die vielen intensiven Gespräche bei den Mahlzeiten im Casino neben dem

Die bewegte Geschichte der Insel

Im Mittleren Osten, im südlichen Afrika, in Nordirland, in der UdSSR sind dieser Tage heikle Verhandlungen im Gange, bei denen immer wieder Fortschritte und Rückschläge einander folgen. Offensichtlich kann weder durch Waffengewalt noch Finanzkraft oder Bodenschätze ein Gelingen solcher Gespräche erzwungen werden, und nicht einmal diplomatisches Geschick ist eine Garantie dafür. Es scheinen da noch andere Faktoren notwendig und andere Elemente ausschlaggebend zu sein.

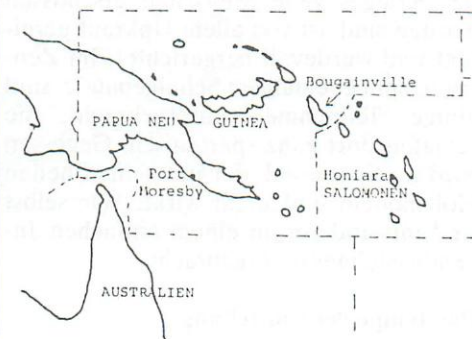
Im kleinen pazifischen Inselstaat Papua-Neuguinea wurden in dieser Hinsicht interessante Erfahrungen gemacht.

Der Inselstaat Papua-Neuguinea erlangte seine Unabhängigkeit 1975. Er verdankt 35 Prozent seines Nationaleinkommens den Einkünften aus dem im Tagbau gewonnenen Kupfer. Die dortige Kupfermine, eine der grössten der Welt, liegt auf der Insel Bougainville und wird von einer australischen Gesellschaft betrieben. Die Regierung von Papua-Neuguinea mit Sitz in Port Moresby ist mit 19,1 Prozent der Aktien daran beteiligt.

Seit 1969 wird dort Kupfer gewonnen. Schon damals brach ein Konflikt zwischen der Bevölkerung und der australischen Bergwerksgesellschaft aus, der durch eine für Bougainville sehr günstige Vereinbarung gelöst werden konnte. Die darin geregelte Gewinnbeteiligung der Bevölkerung

und die Umweltschutzbestimmungen wurden zu jener Zeit als vorbildlich betrachtet.

Schon ein Jahr nach der Unabhängigkeit drohte Bougainville mit Sezession, was aber verhindert werden konnte. Die Bevölkerung der Insel, die nicht der gleichen ethnischen Gruppe wie die übrigen Bewohner von Papua-Neuguinea angehört, hätte damit den Gewinn aus der Kupfermine für sich allein behalten können. Der damalige Premierminister Papua-Neuguineas, Michael Somaré, war ein grosses Risiko eingegangen, als er auf die Anwendung von Gewalt verzichtete. Es kam zur Wiederaufnahme von Gesprächen, welche in der traditionellen melanesischen Form der Dorfverhandlungen erfolgreich zu Ende geführt wurden.



Papua-Neuguinea: 600 weit zerstreute Inseln

Leider wurde aber das Abkommen von 1969 nie der neuen Situation angepasst. Nach Meinung des Wortführers für Bougainville, Moses Hasvini, fühlte sich sein Volk um seinen Ertragsanteil betrogen, da ein grösserer Prozentsatz des Gewinns von der Bergbaugesellschaft nach Australien, an die papuanische Zentralregierung in Port Moresby als Aktionär und an die Privataktionäre gehe, anstatt am Standort selbst investiert zu werden. Auch sind heute die ökologischen Zustände katastrophal, was den Zorn der Inselbewohner noch schürt. Ein starker Bleigehalt der in den Lagunen gefangenen Fische, die Ge-

- Kino, die uns einander viel näher brachten;
- über den Besuch bei der Familie eines Deutschlehrers auf dem Lande, 30 Kilometer von Jaroslaw entfernt, der in Ostberlin studiert hatte, über ihre Gastfreundschaft und den Wunsch, einander zu verstehen, über sein Befremden, dass er seine Schüler noch immer aus Deutschbüchern unterrichten muss, die voller DDR-Ideologie sind;
- über seinen Freund, Besitzer eines Fiat-Polski, in den ich mich förmlich hineinfalten musste, und der uns sicher

in der Nacht in unser Hotel zurückfuhr, obgleich er in der Nacht zuvor schwedische Teilnehmer nach Warschau gebracht hatte.

Zurück in Berlin bleibt die Frage: Wie soll es weitergehen? Wir haben unseren Freunden angeboten, dass jüngere Polen, die sich für Moralische Aufrüstung einsetzen wollen, eine gewisse Zeit bei uns wohnen und leben können, um gemeinsam Aufgaben anzupacken. Vielleicht ist das ein nächster Schritt auf dem Wege zueinander in Europa.

Heinz & Gisela Krieg

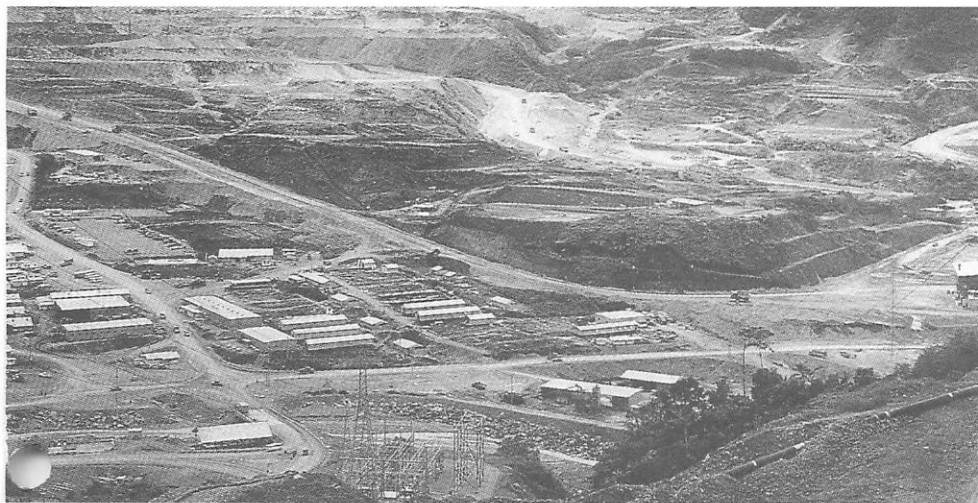
Bougainville

fährdung der Fauna, der Katzenhaie und Süßwasserfischarten und eine ständige Staubbelastung der Luft sind nur einige Zeichen der Verschmutzung.

Deshalb kam es 1989 erneut zu einem Sezessionsversuch. Die Revolutionäre Armee von Bougainville, BRA (so bezeichnet in Erinnerung an die irische IRA), begann einen Guerillakrieg gegen die Regierungsvertreter zu führen, um dadurch die Unabhängigkeit der Insel zu erzwingen. Es kam zum «heftigsten Konflikt in der pazifischen Region seit dem Zweiten Weltkrieg», wie die asiatische Ausgabe von *Time Magazine* schrieb. Die Kupfermine musste geschlossen werden, die Ordnungskräfte der Zentralregierung griffen hart ein, alle öffentlichen Dienste waren stillgelegt und mehr als hundert Menschen kamen ums Leben. Im Mai 1990 verfügte die Regierung in Port Moresby dann auch noch eine vollständige Blockade der Insel



Auf einem Markt in Papua-Neuguinea



Die Kupfermine auf Bougainville

Bougainville. Es folgten Verhandlungen, Schlichtungsversuche, Fortschritte und Rückschläge, und endlich im Januar dieses Jahres dann ein von allen Seiten akzeptiertes Abkommen, das als Grundlage für eine endgültige Lösung dienen kann.

Unser Kollege Philippe Lasserre berichtet: **Januar 1991: Als Nebenwirkung der Ereignisse im Mittleren Osten werden andere Nachrichten, darunter auch gute, nicht zur Kenntnis genommen. Die Welt vergisst die Welt. Über hoffnungsvolle Entwicklungen erfährt man nichts. Wer hatte zum Beispiel damals eine Kurznachricht von sechs Zeilen in *Le Monde* über ein am 23. Januar auf den Salomoninseln abgeschlossenes Übereinkommen zur Kenntnis genommen, das einen mehr als einjährigen Sezessionskrieg der Insel Bougainville beendigte, der zahlreiche Todesopfer gefordert hatte?**

Im August 1990 war nämlich an Bord eines

neuseeländischen Kriegsschiffs, der *Endeavour*, ein erstes Abkommen zwischen den Parteien abgeschlossen worden. Das befreundete Neuseeland hatte drei Schiffe zur Verfügung gestellt, damit die Verhandlungen auf neutralem Boden erleichtert würden. Die Schiffe gingen in der Nähe der Insel Bougainville vor Anker. Die Fregatte *Wellington* nahm die Regierungsdelegation von Papua-Neu Guinea auf, an deren Spitze der Außenminister und ehemalige Premierminister Michael Somaré und der Justizminister Bernard Narakobi standen. Die *Waikato* beherbergte die Delegation von Bougainville und auf der *Endeavour* fanden die Verhandlungen statt.

Gebet im Schatten des Geschützturms

Beide Delegationen hatten «geistliche Ratgeber» aufgeboten: auf der Seite von Bougainville zwei Bischöfe und ein Pastor,

auf der andern – eingeladen von Minister Narakobi – drei Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung aus Australien, Neuseeland und Sri Lanka, welche seit Jahren freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen Delegationsmitgliedern auf beiden Seiten gepflegt hatten.

Jeden Morgen fand ein vom Schiffsgeistlichen geleiteter Gottesdienst statt. Die Mitglieder beider Delegationen beteiligten sich mit Lesungen und Gebeten daran. Beide Seiten sind sich einig, dass dies zu einem Klima des Verständnisses und der Vergebung beigetragen habe, trotz tiefer Verletzungen und Bitterkeit auf beiden Seiten.

Die «geistlichen Ratgeber» wohnten auf einem der Schiffe und wurden täglich im Helikopter oder im Boot auf die *Endeavour* gebracht. Sie nahmen zwar nicht an den eigentlichen Verhandlungen teil, hatten aber Zeit für Gebete und während den Sitzungspausen für Gespräche mit verschiedenen Delegierten beider Seiten. Einer von ihnen beschrieb es so: «Im Schein der Abendsonne saßen wir auf Deck im Schatten der Geschütztürme und unterhielten uns mit allen Verhandlungsteilnehmern. Diskussionen, Manöverkritik und Gebete dauerten oft bis nach Mitternacht. Die Enttäuschungen nach den ersten Verhandlungstagen, die Erwartungen der nächsten Gesprächsrunde, die Wunden der Vergangenheit, die Heilung um der Zukunft willen, all dies bildete den Inhalt unserer Gespräche.

Radio Port Moresby beschrieb die Aufgabe dieser Leute folgendermassen: «Sie sollen den Verhandelnden durch Gebet und Ausrichtung auf das Geistige helfen, Lösungen zu erarbeiten.» Mehrmals drohten die Verhandlungen zu scheitern. Während des ganzen ersten Tages brachten die Vertreter von Bougainville ihre Klagen und Forderungen vor. Als nun Michael Somaré als Vertreter der Zentralregierung das Wort ergriff, suchte er nicht, selber gut dazustehen oder andere anzuklagen. Er gab die Fehler seiner Regierung zu und trat dafür ein, Vergangenes zu verzeihen. «Wir sind alle Menschen. Wir alle haben Fehler gemacht. Wir wissen, dass von unserer Seite nur wenig oder nichts unternommen worden ist, um Ihnen bei der Lösung Ihrer Probleme zu helfen. Dafür übernehmen wir die volle Verantwortung. Der Weg, den wir beschreiten wollen, muss in beiden Richtungen begehbar sein. Weil unsere Delegation versucht, in ihren Forderungen realistisch zu sein, bitte ich Sie um dasselbe.»

Joeseph Kasubi, der Delegationsleiter von Bougainville, meint, das Zustandekommen der Vereinbarungen sei «ein Wunder». Michael Somaré seinerseits lag es daran, all jenen, die zur Lösung beigetragen hatten, zu danken. So sandte er auch eine Botschaft an die internationale Konferenz, die gerade in Caux stattfand (siehe C.I. Nr. 8/9/10,1990). ▶

Erneute Schwierigkeiten

Trotz der erstaunlichen Erfahrung für alle Beteiligten während der Verhandlungen traten später bei der Verwirklichung des Abkommens infolge von Meinungsverschiedenheiten und Missverständnissen grosse Schwierigkeiten auf. Die Bevölkerung der Insel Bougainville hatte unter der Blockade stark gelitten. Der Kontakt mit der Aussenwelt war nur im Boot über die Salomoninseln möglich gewesen und auch das nur inoffiziell. So gut es ging, versuchten die verschiedenen geistigen Berater den Kontakt mit ihren Freunden auf der Insel aufrecht zu erhalten.

Erst im Januar 1991 trafen sich die Delegationen – wiederum auf den Salomon Inseln. In bloss zweitägigen Gesprächen wurde ein Übereinkommen über «Frieden, Versöhnung und den Wiederaufbau von Bougainville» erarbeitet und unterzeichnet.

Das neue Übereinkommen ermöglicht berechtigte Hoffnungen auf eine baldige Rückkehr zur Normalität auf der Insel. Die Blockade soll ganz aufgehoben, eine Übergangsgerechtigkeit für die Provinz (Interim Legal Authority) eingesetzt werden. Die öffentlichen Dienste arbeiten wieder, und das Wiederaufbauprogramm beginnt zu laufen. Eine multinationale Überwachungskommission hat für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Durchführung der Vereinbarungen zu sorgen. Während der Übergangszeit dürfen die papuanischen Ordnungskräfte auf der Insel nicht eingreifen und die Befreiungsarmee BRA muss ihre Waffen der internationalen Überwachungskommission abgeben. Die wichtigste Konzession seitens der Inselvertreter von Bougainville ist ihre Bereitschaft, das Hauptproblem, den künftigen politischen Status der Insel, erst später zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen. Diese Konzession wäre ohne die versöhnliche Haltung der Vertreter der Zentralregierung wohl kaum möglich geworden.

Der geistige Faktor

Allerdings bleibt noch ein anderes Problem. Die BRA, deren Führer in der letzten Gesprächsrunde nur indirekt vertreten waren, ist dem Abkommen gegenüber noch recht misstrauisch und hält sich zurück. Die Zentralregierung in Port Moresby hat deshalb ein weiteres Treffen aller Verantwortlichen gefordert. Die bereits erreichte grundsätzliche Einigung kann man zumindest zum Teil dem geistigen Faktor in den Verhandlungen zuschreiben – den gemeinsamen Gebeten und dem, was die Präambel der jüngsten Vereinbarung ausdrückt: «Wir wollen im Frieden und in der Versöhnung miteinander und mit unserem himmlischen Vater leben.»

Aktuelles in Kürze...

Zeitbombe

Ratu Meli Vesikula, ein melanesischer Häuptling aus Fidschi, besuchte kürzlich die Stadt Vancouver in Kanada, in der gegenwärtig 70000 Fidschianer wohnen, die wegen der Rassenunruhen auf der Insel in den achtziger Jahren dorthin ausgewandert waren.

Es wird uns berichtet, dass der Gesinnungswandel des Häuptlings und die darauf folgende Bitte um Verzeihung gegenüber seinen indischen Mitbürgern (siehe C.I. Nr. 8,9,10/90 auf Seite 18) zum Wendepunkt in den Rassenbeziehungen auf Fidschi wurden. Die Zeitung Vancouver Sun interviewte ihn während seines Aufenthalts in der Pazifikmetropole Kanadas und betitelte ihren Bericht: «Als früherer Rassist bekannter Häuptling will jetzt den Frieden.» Weiter wurde Vesikula zitiert: «Beide Volksgruppen müssen über das zukünftige Zusammenleben einen Dialog beginnen... Eine Zeitbombe beginnt zu ticken, wenn irgend etwas Rassistisches formelle Strukturen erhält.»



Dresden, vor der Semper-Oper

Ost – West

Ein Franzose, der kürzlich beschuhalber in Berlin weilte, erzählte von seinen Eindrücken, als er zu Fuss vom Westen der ehemaligen Mauer in den östlichen Stadtteil ging. Noch selten habe er krassere materielle Unterschiede so nahe beieinander gesehen. Für ihn sei dies zur Anregung geworden, sich auf das Wesentliche zu besinnen, das allen Europäern gemeinsam ist, damit die Spaltungen der Vergangenheit überwunden und nicht durch neue Unterschiede verstärkt würden.

In diesem Sinne sind denn auch zahlreiche Austauschbesuche im Gange, bei denen sich Europäer aller Seiten besser kennenlernen. (Siehe auch den Bericht einer Polenreise auf Seite 9 dieser Ausgabe.) Zum Beispiel waren:

– Eine Gruppe polnischer Landwirte im französischen Bezirk Lothringen zu Besuch. Obwohl die französischen Landwirtschaftsbetriebe wesentlich grösser sind als die polnischen, kam ein unvoreingenommener, herzlicher Kontakt zustande, der einen offenen Erfahrungsaustausch ermöglichte. Es wurde besonders festgestellt, wie wichtig eine von gegenseitigem Vertrauen geprägte Beziehung zwischen Produzenten und Verteilerorganisationen (z.B. Genossenschaften) ist. Die polnischen Gäste wurden zum Schluss ihres Aufenthalts vom Präsidenten des Agrar Ausschusses im Europäischen Parlament in Strassburg empfangen.

– Besucher aus mehreren westeuropäischen Ländern im Februar in Dresden an einem Wochenende über Wirtschaftsfragen zu Gast, wo sie persönlich mit den Problemen der Umstrukturierung eines sächsischen Unternehmens bekanntgemacht wurden und über die gegenwärtige Lage mit einer Gruppe junger Akademiker sprechen konnten. Ihrerseits boten sie Hilfeleistungen an, auch mittels der in Caux unter dem Titel: «Geistige Grundlagen der Marktwirtschaft» stattfindenden Tagungen.

Brasilien

Ein Viertel der 12 Millionen Bewohner von Rio de Janeiro, Brasilien, leben in prekären Hüttsiedlungen, Favelas genannt, die oft an steilsten Abhängen entstehen. Seit mehreren Jahren sind von einigen ihrer Bewohner erstaunliche Initiativen ergriffen worden, über die auch in diesen Spalten berichtet wurde, so zum Beispiel im Rahmen der Aktion «Wandel in den Städten».

Unsere Korrespondenten Judy und Gerald Henderson aus Liverpool folgten kürzlich einer Einladung der dortigen Initianten und berichteten unter anderem: «Überall wurden wir aufs herzlichste willkommen geheissen und oft auch bewirtet. Der Gemeinschaftsgeist, mit dem die Probleme angepackt werden, ist beeindruckend. Vier der Anführer kannten wir von der Städte tagung in Caux. Rauschgift händler drohten einem von ihnen, sie würden ihn umbringen. Als Freunde ihm rieten, das Viertel zu verlassen, bat er Gott um Weisung in dieser Frage und empfand ein starkes Gefühl, dass er bleiben, die Drohungen missachten und weiter an den sozialen Projekten arbeiten sollte. Eine andere Anführerin hat in ihrem Viertel eine Kinderkrippe gegründet, um den Kleinen in ihrem Quartier einen besseren Start ins Leben zu ermöglichen, da sie sich oft schon vom 6. Lebensjahr an selbständig durchbringen müssen.»

Sechzehn Gemeinden engagieren sich:

«Oratorium für unsere Zeit» in Québec

Vor mehreren Jahren schrieben zwei Franzosen, Françoise Chauchat-Caubel und Félix Lisiecky, ein «Oratorium für unsere Zeit», das zuerst in Caux, dann in Frankreich, Belgien, Deutschland und der französischsprachigen Schweiz auf gutes Echo stiess. Drei der Hauptfiguren stellen darin Fragen nach Sinn und Zweck des Lebens, nach der Vitalität des Glaubens heute und nach einem Ideal für unsere Zeit. Durch Auszüge aus den Evangelien und den Psalmen weist Christus als gütiger und herausfordernder Hirte den Weg. L.Gagnon berichtet:

Einige Kanadier hatten sich seit längerem gewünscht, dass solche Aufführungen auch in Québec in verschiedenen Kirchgemeinden stattfinden könnten. Sie teilten ihren Traum ändern mit, und so entstand

und der Universität. Die Proben begannen Ende Januar. Anderthalb Tage brauchte Pater Xavier mit einem Kollegen zum Stimmen der 1800 Orgelpfeifen.

Gleich zu Beginn der ersten Aufführung herrschte im Saal eine Atmosphäre ergriffener Stille. Im dritten Teil des Oratoriums gingen zehn Jugendliche, ein Ehepaar und einige andere auf die Bühne, um in erfrischender Weise ihren Glauben zu bekennen. Mit stehendem Applaus bedankte sich das Publikum nach dem abschliessenden Halleluja für die Aufführung. Beide Vorführungen, also 1500 Plätze, waren ausverkauft. Mehrere hundert Personen mussten leider abgewiesen werden. Es war also künstlerisch und finanziell ein Erfolg. Aber das war ja nicht unser Hauptanliegen, und wir stellten uns die Fragen: «Was

nach aussen zu öffnen. Ich träume davon, dass das so weitergeht. Als ersten Nacharbeitsschritt schlage ich zwei Treffen bei mir zu Hause vor, an denen wir die Fragen und die Botschaft der vier Hauptfiguren des Stücks weiter besprechen können.»

Der Erzbischof von Québec und Primas der katholischen Kirche Kanadas sagte nach der ersten Aufführung: «Erwarten Sie von mir bloss keine Kunst- oder Musikkritik. Ich habe diesen Abend nicht unter diesem Gesichtspunkt erlebt.

Ich habe mit meinem Herzen zugehört und wurde bereichert, überwältigt, herausgefordert. Auch werde ich nicht so schnell einschlafen können, die Melodien gehen mir immer noch im Kopf herum.

In den vier Hauptfiguren erkenne ich unser Volk:

Die Jugend, die heute weit offener ist als vor 20 Jahren, empfänglich, aber sich selbst überlassen, an menschliche Werte glaubend. Deshalb sehnt sie sich auch nach der Botschaft des Evangeliums.

In der Frau sehe ich die Mitglieder unserer Kirche, die gerne ihre Werte mitteilen und weitergeben möchten, aber ängstlich und unsicher sind.

Im Mann kommt die gleichgültige Leistungswelt von heute zum Ausdruck, die sich gegen sämtliche Tabus der Vergangenheit wehrt, aber selber schwankt, weil sie nach einem Sinn, einem Inhalt für ihr Leben sucht.

Und **Jesus**, dem obersten und besten Hirten, begegne ich in den vorgetragenen Stellen aus dem Evangelium und den Psalmen.

Erfahrung für Mitwirkende und Publikum zugleich

Ein solches Werk müsste ein breiteres Publikum sehen können. Ich stelle mir Aufführungen in andern Diözesen vor und in drei oder vier Jahren ein grosses Treffen, an dem man sich über die Hauptthemen des Oratoriums unterhält und es am Abend gemeinsam aufführt.»

Wir erhofften uns ja nicht eine erfolgreiche Theateraufführung, sondern eine pastorale Erfahrung für Mitwirkende und Zuschauer zugleich. Der das Werk prägende feste Glaube der beiden Autoren ist tatsächlich auf andere übergesprungen, und es scheint, dass das Abenteuer erst begonnen hat, denn bereits fragten uns Kirchgemeinden aus andern Teilen des Landes an, ob sie das Oratorium aufführen dürften.

Laurent Gagnon, Québec



Schweizer Komponist und Dirigent Jean Daetwyler dirigiert während der Schallplatten-
aufnahmen des Oratoriums

eine Gruppe, welche dieses beachtliche Projekt durchführen wollte. Es erforderte ein Budget von \$24000, zwanzig Musiker, die meisten vom Symphonieorchester Québec, vier Solisten und über 80 Chri-
sten aus verschiedenen Kirchgemeinden.

Die Vorführungen waren auf Anfang März festgelegt. Kurz vor Weihnachten fiel der vorgesehene musikalische Leiter aus. Erst zwei Wochen später fand sich ein neuer, Pater Xavier, selber Musiker und Chorleiter. Er sagte darüber: «Ich wusste nicht, ob ich die Aufgabe annehmen sollte. Während einer Einkehrwoche habe ich mir die Aufnahmen des Oratoriums zehnmal angehört. Das gelebte Evangelium, das der heutigen Welt darin angeboten wird, ist eine grosse Herausforderung, ein Schritt im Glauben. Deshalb beschloss ich, einzusteigen.»

1800 Orgelpfeifen

In einer Woche versammelten sich 85 Choristen aus 16 verschiedenen Gemeinden

hat sich im Herzen der Zuhörer abge-
spielt? Was wird bleiben?» Wie immer ist es schwierig, diese Resultate eines Anlasses zu messen. Immerhin sind die Kommentare einzelner Zuhörer recht aufschlussreich:

«Erwarten Sie bloss keine Kunstkritik»

Diana, eine der zehn Jugendlichen, die im Stück ihren Glauben bezeugten, meinte: «Im Oratorium heisst es an einer bestimmten Stelle: «Komm aus deinem Schneckenhaus! Wage dich hinaus ins Freie!» Das gilt auch für mich. Auch wenn einiges aus der Vergangenheit noch schwer auf mir lastet, beeinflusst es mich jetzt nicht mehr. Von Christus gerufen, können wir ins Boot einsteigen und mit vollen Segeln losfahren.»

Ein Gemeindepfarrer: «Eine erfreuliche Folge dieser Aufführungen, die eigentlich einem Wunder gleichen, ist das Zusammenarbeiten der 16 Gemeinden, die Tatsache, dass es gelungen ist, die Gemeinden

Frauen Afrikas

Gerade sind wir von einem fünfwöchigen Einsatz in Uganda zurückgekehrt, wo wir auf Einladung verschiedener Ugander in ihrer Kampagne für den geistigen Wiederaufbau des Landes mitwirkten. Das einst als Perle Afrikas bezeichnete Land leidet noch unter den Wunden des grässlichen Bürgerkriegs. Die eigentlichen Kämpfe sind abgeflaut. Nur noch vereinzelt kommt es zu erneutem Aufflackern von Gewalt in abgelegenen Gegenden. Der Wiederaufbau hat begonnen, schreitet materiell gesehen erstaunlich schnell voran. Aber der moralische Aspekt wird oft vernachlässigt oder vergessen. Unsere Freunde wollten sich daher eingehender darum kümmern, vor allem bei den Jugendlichen und den Frauen, die unter dem Kriegsgeschehen am meisten gelitten hatten.

In verschiedenen Schulen begannen wir mit einem Programm unter dem Thema: «Der Sinn meines Lebens». Es waren hauptsächlich Mädchenschulen und Hochschulen, die zukünftige Lehrerinnen und Lehrer ausbilden. Die Schüler und Studenten sprachen offen über ihre Probleme und Fragen. Vor allem bei den Mädchen stellten wir ein mangelndes Selbstvertrauen fest. Sie waren fasziniert von der Idee, die sich bei unseren Gesprächen herauskristallisierte, dass jedes von ihnen zählt und seine spezifische Rolle für die Zukunft des Landes hat, viele nicht zuletzt als zukünftige Mütter, deren Entscheidungen von heute das Land von morgen prägen werden.

In diesen Stunden erfuhren wir mehr über die Hoffnungslosigkeit, die inneren Verletzungen, die Angst und das Misstrauen der jungen Menschen, alles Auswirkungen der Kriegsjahre. Auch der akute Geldmangel macht vielen Sorge. Denn für jeden Unterricht, bereits in der Primarschule, müssen die Schüler bezahlen. Viele fürchten, ihre Studien deshalb abbrechen zu müssen. Manche der Mädchen werden von der Familie früh verheiratet und sind daher gezwungen, ihre Ausbildung abzubrechen. Wieder andere müssen wegen einer unzeitigen Schwangerschaft den Kurs ganz plötzlich unterbrechen. Wir sprachen auch über Respekt vor der eigenen Person und den Gebrauch unseres Körpers. «Mein Körper als Tempel Gottes», der also nicht da ist, um von uns selbst oder andern ausgenutzt zu werden. In diesem Land sind die Folgen des Missbrauchs zu schwerwiegend, als dass einzelne sie überhaupt zu verarbeiten und zu tragen vermöchten. Zum Beispiel bilden unerwünschte Schwangerschaften und Aids weitverbreitete Probleme. Die krasse Armut ist ein anderes dringendes Problem.

Nach einer dieser Stunden nahm uns die Klassenlehrerin zur Seite und meinte, unsere Ausführungen seien nicht nur für die Mädchen, sondern auch für sie selbst und die andern Lehrer wertvoll. Sie erzählte aus ihrem eigenen Leben und dass sie beschlossen habe, Gottes Gebote zum Hauptanliegen ihres Lebens und ihrer Schule zu machen. Wir erhielten später auch bewegende Briefe von Schülerinnen, in denen sie uns um mehr Information oder weitere Hilfe baten. Eine unter ihnen schrieb zum Beispiel: «Ich war besonders bewegt von Euren Worten, die tief in mein Herz gedrungen sind und dort zu Keimen einer neuen Lebenseinstellung geworden sind. Auch die Tatsache, dass Ihr von so weit hergereist seid, um uns zu sagen, dass wir einen Beitrag zur positiven Veränderung unseres Landes leisten können, durch Veränderung in unserem eigenen Leben, hat uns bewegt.

DORF UND STADT

In der Hauptstadt Kampala besuchten wir mehrere Frauengruppen, die Entwicklungsprojekte, eine Organisation zum Schutz der Waisenkinder, eine Rechtsschutzorganisation für Frauen aufbauen, eine christliche Frauenvereinigung und vieles mehr. Zum Teil arbeiten sie in den grösseren Städten, zum Teil besuchten wir sie in den Dörfern, wo wir die Gelegenheit hatten, die Anliegen der Frauen auf dem Lande besser verstehen zu lernen. Mit dieser Information gingen wir zurück zu den Frauenverbänden in Kampa-



Uganda: «Trotz schwierigster Umstände geben viele der Frauen den Mut nicht auf»

la und regten an, dass eine engere Zusammenarbeit zu besseren Lösungen für alle Betroffenen führen könnte. Offensichtlich könnten nämlich die Frauen in der Stadt, von denen die meisten zumindest eine gewisse Erziehung geniessen durften, den Frauen auf dem Land viel Unterstützung geben, weil diese noch an zahlreiche ungesunde und unterdrückende Traditionen gebunden sind.

Trotz schwierigster Umstände geben viele der Frauen den Mut nicht auf. Sie wagen vieles, um ihr Los verbessern zu können. So wird viel kreative Energie eingesetzt, und man kann wohl behaupten, dass die Frauen in Uganda keine Langeweile kennen. In der Hauptstadt trafen wir einige Delegierte aus Brüssel, die im Rahmen der Zusammenarbeit der EG mit den AKP-Ländern in Uganda sind. Mit ihnen besprachen wir die verschiedenen Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Wiederaufbau des Landes, besonders auf dem Gebiet der Erziehung.

Wieder einmal wurde uns in diesen Tagen in Uganda klar, dass es nicht reicht, bloss von Moral und Frieden zu reden. Es geht darum, mit den Menschen zu erörtern, wie sie selber die Wurzel ihrer Schwierigkeiten anpacken können. Die Armut Ugandas lastet dermassen auf dem Lande, dass durch sie die moralische Dekadenz beschleunigt wird. So lancierten wir mit unseren Kolleginnen in Uganda ein Projekt für Mädchen, die aus irgendeinem Grund die Schule frühzeitig verlassen müssen. Wenn diese Mädchen dann keine Arbeit finden, kommt es immer wieder zu ungewollten Schwangerschaften, zu mehr verwaarlosten Kindern, und die Spirale der Armut dreht sich weiter. In dieses Projekt kann auch der so wichtige Faktor der moralischen und geistigen Richtlinien eingebaut werden.

DAS VERSTECKTE GEHEIMNIS

Es war nicht leicht, uns von unseren neu gefundenen Freunden zu verabschieden. Die Gastfreundschaft und die Offenheit waren überwältigend. Der Aufenthalt war aber auch eine demütigende Erfahrung. Manchmal ist man nämlich versucht zu denken, dass man im Leben doch allerhand leistet. Hier aber ging uns auf, wie ungeheuer viel mehr es noch zu tun gibt. Wir erlebten, wie eine verschwendete Stunde buchstäblich das Leben eines Menschen kosten kann. Uganda besitzt auch noch ein weiteres, verstecktes Geheimnis: Aus einem absterbenden Samen erwächst neues Leben, aus einem verfaulenden Mangokern entsteht der neue Mangobaum. So scheint auch mitten in den Nachwehen des Krieges in Uganda aus den Trümmern etwas Neues zu entstehen und die Herzen und der Geist der Menschen scheinen für neue Ansätze weit offen zu sein.

Ahunna Eziakonwa, Nigerien

Dauerwirkung?

Ein Grossteil der Bevölkerung des Riesensandes Indiens wohnt und arbeitet auch heute noch auf dem Lande. Mit der rapid vorangetriebenen Industrialisierung gibt es aber auch eine rasch wachsende Zahl Beschäftigter in diesem Sektor. Oft muss ein Fabrikarbeiter – besonders in den leider oft eintretenden Zeiten der Dürre oder nach Überschwemmungen – nicht nur für sich und seine engsten Angehörigen, sondern auch für Eltern und Geschwister mit ihren Familien auf dem Lande aufkommen.

Im Konferenz- und Schulungszentrum der Moralischen Aufrüstung sind daher in den letzten Jahren auch regelmässig Seminare für Beschäftigte der Industrie durchgeführt worden. Unser Korrespondent Suresh Khatri, der oft an der Leitung dieser Seminare in Panchgani und an den Fortsetzungstreffen in den verschiedenen Betrieben beteiligt war, stellte sich einige Fragen und hörte sich auch unter ehemaligen Teilnehmern um. Hier sein Bericht:

Auch in den letzten Monaten wurden wieder fünf Industrieseminare mit jeweils etwa 80 Teilnehmern durchgeführt. Wie meistens zum Schluss der Woche kam es zu Entscheidungen und oft auch zu einem Neubeginn für einzelne. Wenn man hört, was sich im Leben dieser Menschen verändert hat, kann auch der zynische Beobachter nicht unberührt bleiben.

Mancher mag sich jedoch fragen, ob es da nur bei schönen Worten bleibt, die in dieser besonderen Atmosphäre von Panchgani ausgesprochen, zu Hause inmitten der riesigen Massen rasch wieder vergessen werden. Kürzlich hatten wir nun die Gelegenheit, einige der Teilnehmer wiederzusehen, die in den frühen 80er Jahren solche Seminare besucht hatten.

In Bombay bei der Firma *Godfrey Philipps* war der Empfang überwältigend. Der Direktor des Betriebs meinte: «Noch nie im Laufe meiner Arbeit bei verschiedenen Unternehmen hatte ich erlebt, dass eine

Gruppe, die von einem Weiterbildungskurs zurückkehrt, zu einem solch wichtigen Katalysator geworden ist, wie es diese aus Panchgani Zurückkehrenden wurden. Sie haben sich geradezu zur Seele des Unternehmens entwickelt. Ohne einen solchen Geist bleibt eine Firma eine leblose Maschine, die zwar Geld verdient und die Industrie im Gang hält. Was aber diese Gruppe der Gesellschaft und der Öffentlichkeit weiterzugeben hat, ist lebenswichtig. Wir wollen regelmässig Leute zur Schulung nach Panchgani schicken.»

Ein halbes Dutzend der Ehemaligen, mit denen wir uns unterhielten, berichteten von dauerhaften Veränderungen in ihrem Leben. Zum Beispiel der Arbeiter Shaik Abdul Radhid: «Vor Panchgani kümmerte ich mich überhaupt nicht um das, was meine Frau für die ganze Familie leistete. Wenn ich von der Arbeit heimkehrte, dachte ich nur an das, was ich als Brotverdiener geleistet hatte, und war oft schlechter Laune. Ich legte mich zur Entspannung

Behandlung. Manchmal hatte ich sie sogar geschlagen. Wenn ich jetzt von der Arbeit heimkomme, versuche ich, ihr zu helfen, manchmal koche ich, oder ich öle ihr sogar manchmal das Haar ein. Jeden Tag nehme ich mir Zeit, um in der Stille zu horchen, und wenn ich etwas falsch gemacht habe und mir dies in der Stille aufgeht, höre ich damit auf. Habe ich etwas Gutes getan, dann spüre ich es und bin glücklich.»

Chamache, ein Arbeiter bei der Firma *Finolex*, wurde nach 10 Jahren wieder ausgewählt, um an einem Industrieseminar in Panchgani teilzunehmen. Er berichtet: «In meiner Familie war ich der Jüngste und trug eine gewisse Überheblichkeit zur Schau. Ich dachte nur an mich und verdiente mein Geld für mich. Um meinen Bruder, der Bauer ist, kümmerte ich mich nicht. Nach dem letzten Seminar ging ich zu ihm und bat um Verzeihung für meinen Stolz und sorgte dafür, dass zwei meiner Neffen Arbeitsplätze in einer chemischen Fabrik in unserer Nähe fanden.»



Asia Plateau, Panchgani



Metallarbeiter aus der Stahlstadt Jamshedpur am Industrieseminar

hin und befahl meiner Frau, mir Schuhe, Socken und Hemd auszuziehen, den Schweiß von der Stirn zu wischen, und wenn dann der Tee nicht sofort kam, wurde ich böse. Alle lebten in Angst vor meinen Wutausbrüchen... In Panchgani hatte ich gelernt, auf meine innere Stimme zu hören, die mir zeigt, was ich ändern Menschen angetan habe. Zu Hause entschuldigte ich mich bei meiner Frau für diese

Wer weiss, was andere Teilnehmer in verschiedenen Teilen des Landes erlebt haben und unternehmen. Auch sie sollten einmal die Gelegenheit haben, darüber zu berichten und so auch andere «anzustecken».

Suresh Khatri



Freiwillig

An der sechsten «Arbeits- und Reparaturwoche» im Konferenzzentrum in Caux wurde auch dieses Jahr in verschiedenen Teilen des Hauses und im Garten eifrig gearbeitet. Vom Jüngsten bis zur Ältesten

fand jeder der 124 Freiwilligen eine ihm entsprechende Aufgabe. Da an den Tagungen ein wachsendes Bedürfnis für Gruppengespräche festzustellen ist, wurden (hier im Bild) in der Woche die ersten Arbeiten für die Einrichtung neuer Gruppenräume geleistet.



Im Herbst beim Brendow-Verlag:

Der vergessene Faktor –

| | | | | |
|---|---|-------------------------------------|---|--------------------------------|
| Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso | Adresse ungünstigend insuffisante inadizito in- sufficiente | Unbekannt Inconnu Sconosciuto | Annahme verweigert Refusé Respinto | Gestorben Décédé Decesso |
| Abgerüstet Parti Partito | | | | |

Vom Leben und Wirken
Frank Buchmans,
Garth Lean.

Nun auch auf deutsch!

Pappband, 500 Seiten, DM 34.–/Fr. 32.80

Bestellen Sie Ihr Exemplar jetzt!
MRA-Bücherdienst, H. Eggemann,
Uhlandstrasse 20, 4390 Gladbeck
Caux-Verlag, Postfach 4419,
CH-6002 Luzern

Abdruck der Leseproben aus der Buchman-Biographie mit freundlicher Genehmigung des Verfassers

Fotos: Archiv, Azzopardi, Channer, Maillefer, Pedersen, Polska
Grupa MRA, Spreng, Strong, UNICEF

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot,

Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann,

Uhlandstrasse 20, D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Deutschland: 2052-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information,

CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

CAUX

1991

Konferenzprogramm:

Demokratie beginnt mit mir

5.–18. Juli

Das neue Europa im Werden

Während dieser Zeit werden einige Themen der besonderen Rolle von Volksgruppen, Regionen und Minderheiten sowie auch der Aufgabe der Erziehung gewidmet sein

20.–24. Juli

Die Familie und die Gesundheit
der Gesellschaft – Ein Forum
über Familienpolitik
– Ein Forum für Beschäftigte
des Gesundheitswesens
über Pflegen und Heilen

25.–30. Juli

Frieden stiften

Eine Initiative von Frauen
aus Afrika, Asien, Amerika und Europa

3. bis 10. August

Wofür leben wir?

Von jungen Menschen gestaltet

14. bis 18. August

Moralische Grundlagen
der Marktwirtschaft

In der Tagungsreihe Mensch & Wirtschaft

19. bis 25. August

Regionale und kommunale
Krisen – was können wir
voneinander lernen?

Für weitere Informationen sowie Unterlagen der einzelnen Tagungen wenden Sie sich an das Konferenzsekretariat
Moralische Aufrüstung
CH-1824 Caux, Schweiz
Tel. 021/963 48 21, Fax 021/963 52 60